

1. Drölma

Drölma befahl ihrem Körper, einen Fuß vor den anderen zu setzen, rechts, links, rechts, links, weitergehen, immer weitergehen. Es war wie ein Mantra, das sie vorwärtstrieb, trotz der bleiernen Müdigkeit, der schmerzenden Beine und der beißenden Kälte. Dicke Schneeflocken legten sich auf ihre weinrote Nonnenrobe, die unter der Nylonjacke hervor lugte. Die linke Hand drückte sie gegen ihre Brust, durch die Löcher ihres Wollhandschuhs fühlte sie ihre Yak-Knochen-Mala. Diese Gebetskette gab ihr die Kraft, sich weiter zu schleppen. Mit der Rechten zog sie ihre Weggefährtin Sangmo hinter sich her.

„Komm!“, rief Drölma der 15-Jährigen zu. Sogleich musste sie husten. Jede noch so kleine Anstrengung rächte sich in der dünnen Luft des Himalayapasses.

„Kann nicht mehr!“, jammerte Sangmo.

Das Mädchen lässt sich zu sehr hängen, schoss es Drölma durch den Kopf. Doch dann erinnerte sie sich an die Worte ihrer Großtante Chödrön: Urteile nicht über andere, jeder trägt sein eigenes Karma.

Ich bin nur vier Jahre älter als Sangmo, meine Tante war immer für mich da und ich werde bald in einem Kloster in Nepal aufgenommen. Was mag die Arme durchgemacht haben? Mit der Brandwunde im Gesicht wird sie es schwer haben Arbeit zu bekommen – und einen Mann.

Wenn die Gruppe sich morgens im Windschatten eines Felsen aneinander drängte und ein karges Mahl aus Gerstenbrei verzehrte, hockte das Mädchen am Rande und verbarg ihre entstellte Gesichtshälfte. Doch sie hatte gestrahlt, als Drölma ihr am ersten Tag angeboten hatte, den Schlafplatz zu teilen, um sich gegenseitig zu wärmen. Seitdem wich sie nicht von der Seite der jungen Nonne, der Einzigen, die sich um sie kümmerte.

„Gleich - Grenze“, keuchte Drölma, bemüht, so wenig wie möglich zu sprechen.

Ab und zu fegte der Wind Wolkenfetzen vor dem Mond vorbei. In dem Wechselspiel von Licht und Schatten konnte Drölma die Spuren der tibetischen Flüchtlingsgruppe im Schnee nur schwer erkennen. Meist spürte sie die Fußstapfen erst, wenn sie hineintrat. Wieder einmal hatten sie den Anschluss an die Gruppe verloren, weil Sangmo stehen geblieben war. Die Männer hatten sich heute die kleinen Kinder und die Decken auf die Schultern gepackt und waren bergauf gestampft, ohne sich umzudrehen. Kurz vor der Grenze nach Nepal wollte jeder die Freiheit so schnell wie möglich erreichen.

Wir müssen uns beeilen, dachte sie, wir dürfen die anderen nicht verlieren, sonst hat der Wind die Spuren verweht. Außerdem wird es bald hell, dann können die Soldaten uns finden.

Plötzlich spürte Drölma, wie Sangmo an ihrem Arm zerrte, sie hörte einen Entsetzensschrei und ihre Hand war frei. Drölma kämpfte um ihr Gleichgewicht, drehte sich um – das Mädchen war verschwunden. Vor ihr klaffte eine Schlucht. Wie tief sie war, konnte sie im Halbdunkeln nicht feststellen. Warum hatte sie dies nur übersehen! Vor Schreck war sie wie gelähmt. War wieder ein Mensch durch ihre Schuld zu Schaden gekommen? Das konnte, das durfte nicht sein!

Sie kniete sich hin und versuchte verzweifelt, etwas in dem Abgrund zu erkennen. Vor Aufregung spürte sie die Kälte nicht, die in ihre Beine kroch. Ein schwarzes Loch gähnte vor ihr. Sie hielt die Hände wie einen Trichter vor den Mund und rief halblaut: „Sangmo!“

Schreien durften sie auf keinen Fall. Dann hätten die Soldaten sie hören können.

Nur das Pfeifen des eisigen Windes antwortete ihr.

Hätte ich bloß besser aufgepasst!, schalt Drölma sich. Ich habe nur einen Weg für mich gesucht. Für uns beide war er zu schmal.

„Sangmo!“, rief sie und hustete wieder.

„Hier.“ Die Antwort kam aus nächster Nähe.

Den Göttern sei Dank!

Ihr fiel ein Stein vom Herzen. Das Mädchen lebte und war offensichtlich nicht tief gefallen. Drölma schlang die Arme um ihren Körper. Langsam beruhigte ihr Atem sich. Es tat gut, sich nicht mehr weiter schleppen zu müssen. „Bist du verletzt?“

„Nein, ja – weiß nicht.“ Sangmos Stimme zitterte.

Drölma hörte Stoff rascheln und dumpfe Klopfgeräusche, das Mädchen schien sich den Schnee abzuklopfen.

„Die linke Schulter tut weh. Sonst ist alles in Ordnung. Aber es ist so dunkel.“

„Ich hol dich raus.“ Wieder hustete sie.

„Mach schnell!“

Drölma legte sich auf den Boden. Sofort drang die Kälte durch den unteren Teil ihrer Robe in ihre Beine. Bald würde der Schnee aufgrund ihrer Körperwärme schmelzen und ihre Robe sich mit Eiswasser vollsaugen. Sie musste sich beeilen. Glücklicherweise bestand ihre Jacke aus wasserdichtem Kunststoff, ihr Oberkörper blieb trocken. Sie rutschte so weit wie möglich an den Abgrund, zog ihren rechten Handschuh aus und streckte ihren Arm hinab. „Fass meine Hand!“

Ein Geräusch wie das Schaben von Stoff klang zu ihr herauf. Dann hörte sie Sangmos Stimme direkt unter ihr: „Wo bist du?“

„Hier! Reck dich!“ Irgendetwas streifte ihre halb erfrorenen Fingerspitzen.

„Es reicht nicht“, jammerte Sangmo. „Komm weiter runter!“

Drölma schob ihren Körper näher an die Spalte. Steine und Schnee fielen lautlos in die Tiefe, fast hätte sie das Gleichgewicht verloren und wäre hinuntergestürzt.

„Geht nicht!“ Sie versuchte, sich die Enttäuschung nicht anmerken zu lassen. „Stell dich auf die Zehenspitzen!“

„Mach’ ich längst.“ Sangmo schniefte.

„Gib nicht auf! Kannst du irgendwo hochklettern?“

Ein paar Sekunden war nur leises Schluchzen zu hören. „Es ist überall glatt.“

Drölma wurde von einem Hustenanfall geschüttelt. Sie fühlte sich, als würde sie jeden Moment zu einem Eisblock gefrieren.

Nicht aufgeben! Denk nach! Es muss eine Lösung geben!

Sie rappelte sich auf, ging in die Hocke und umfasste ihre Knie. Ihr ganzer Körper zitterte, selbst ihr Gehirn schien wie tiefgefroren. Ihre Arme waren zu kurz - nein, der Abstand war zu groß. Endlich hatte sie eine Idee: Sie brauchte ein Seil oder etwas Ähnliches. Ihr dünner Baumwollrucksack würde unter dem Gewicht reißen. Eine Decke wäre gut. Gerade war sie noch froh gewesen, dass die Männer heute den Großteil des Gepäcks trugen. Sie seufzte. Alles hat seine Vor- und Nachteile, hatte Tante Chödrön immer gesagt.

Ohne Hilfe konnte sie Sangmo nicht aus der Schlucht ziehen. Der Bergführer, der sie nach Nepal bringen sollte, würde Rat wissen.

„Ich hole Sönam.“ Sie versuchte, ihrer Stimme einen zuversichtlichen Klang zu geben.

„Nein! Lass mich nicht im Stich!“, weinte Sangmo. „Es ist so dunkel.“

Drölma dachte verzweifelt nach. Wenn die anderen Flüchtlinge die Grenze schon erreicht hatten, würden sie kaum Lust verspüren, noch einmal nach Tibet zurückzukehren. Außerdem wäre es schwierig, den Spalt, in den Sangmo gefallen war, im

Dunkeln wieder zu finden und sie durften auf keinen Fall laut rufen.

Mit ganzer Kraft umklammerte sie ihre Mala. Diese Gebetskette hatte sie von ihrer Großtante Chödrön geerbt. Jedes Mal, wenn die Tante von Sorgen geplagt gewesen war, hatte sie ein Mantra gemurmelt, liebevoll eine der Perlen mit dem linken Daumen umrundet und weitergeschoben. Immer war sie ruhig und gelassen geblieben, war mit jeder Situation fertig geworden.

„Oh Tara, hilf mir! Bitte!“, flüsterte Drölma. Dann visualisierte sie das Bild der beliebten Meditationsgottheit, deren linkes Bein im Lotossitz ruht, während ihr rechtes ausgestreckt ist, um jederzeit einem Wesen in Not zur Hilfe eilen zu können. Mehrmals wiederholte Drölma das Mantra in Gedanken. ‚Om tare tuttare ture soha‘. Da fiel ihr die einzige Möglichkeit ein, das Mädchen zu retten. Auch wenn es hart für sie selbst werden würde. Nein, nicht nur hart, es könnte sie das Leben kosten. Wieder hustete sie.

2. Britta

Ein Schatten huscht vor Brittas Auto auf die Straße.

Eine schwarze Katze von rechts, das bringt Unglück! Verdamm!

Sie bremst, dreht das Lenkrad nach rechts, die Reifen quiet-schen, der Wagen schlingert, verfehlt das Tier um Haaresbreite - Gott sei Dank! Plötzlich rast ein Baum auf sie zu. Britta reißt das Steuer nach links, tritt mit ganzer Kraft auf die Bremse, mit purer Willenskraft versucht sie, ihr Auto zum Stehen zu bringen - vergeblich. Einen endlosen Moment lang kann sie nur auf den Aufprall warten, hilflos ausgeliefert. Sie ist fast froh, als es kracht, wird nach vorne geschleudert, wundert sich, wie weich sie vom Airbag aufgefangen wird, richtet sich vorsichtig auf.

Bin ich verletzt?

Sie spürt nichts.

Dieser Gestank – ist das Benzin? Explodiert das Auto gleich? Raus hier!

Wieder quietschen Reifen, es kracht und da knallt noch etwas, weit entfernt. Sind das Schüsse?

Was ist da hinter mir los?

Sie will sich umdrehen, aber ihr Kopf weigert sich.

Irgendetwas stimmt nicht. Ich muss hier raus!

Ein Martinshorn mischt sich in den Lärm.

Gott sei Dank!

Hier bin ich, holt mich raus, Hilfe!

Jemand rüttelt an ihrer Schulter.

Lass mich los! Hilfe!

„Beruhige dich Britta, du hast nur geträumt.“

Sie hörte Volkers Stimme, spürte seinen Arm auf ihrem Rücken, roch sein Aftershave. Zögernd öffnete sie die Augen. Vor sich sah sie ihre Lieblingsbettwäsche mit den Röschen, in der sie sich früher so wohl gefühlt hatte. Sie richtete sich auf, ließ ihr zusammengeknülltes Kopfkissen los und klammerte sich an ihren Mann. Es tat gut, seine Nähe, seine Wärme zu spüren. Am liebsten wäre sie in ihn hinein gekrochen. Seine breiten Schultern vermittelten Sicherheit - wenigstens für kurze Zeit.

„Es ist alles in Ordnung, ich bin bei dir“, flüsterte er, hielt sie in seinen Armen und streichelte sie sanft.

Der nasse Frotteeschlafanzug klebte an ihrem Rücken, roch nach Angst. Ihr Herz pochte wild, ihr Atem ging stoßweise. Sie versuchte langsamer zu atmen und befahl ihrem Herz einen ruhigeren Rhythmus. Doch jede Faser ihres Körper misstraute der Geborgenheit und wollte fliehen, raus aus der Gefahr.

Plötzlich meinte sie, das Quietschen von Bremsen zu hören. Metall schepperte und es knallte wie Pistolenschüsse. Sie zuckte

zusammen, vergrub ihr Gesicht an Volkers Brust und presste die Hände gegen die Ohren.

„Es hört einfach nicht auf, in meinem Ohr sind immer noch diese furchtbaren Geräusche“, wimmerte sie.

„Keine Sorge, das ist nur der Fernseher.“

Sie ließ ihre Arme sinken und sah zur offenen Schlafzimmertür.

Von dort drangen Stimmengewirr und das Heulen amerikanischer Polizeisirenen. Sie wand sich aus den Armen ihres Mannes und starrte ihn an. „Wie bitte?“

Er schaute sie mit einem um Entschuldigung bittenden Blick an und seufzte. „Tut mir leid, Schatz. Ich habe nicht damit gerechnet, dass sie in dem Krimi ein paar Autos zu Schrott fahren.“

„In wie vielen Krimis gibt es keine Verfolgungsjagd?“ Ein Funke blitzte in ihrem Inneren auf, hell und heiß. Sie schluckte. „Warum hast du die Tür nicht zugemacht?“

„Als ich nachhause gekommen bin, hast du tief und fest geschlafen. Und ich wollte sofort zu dir kommen, falls du -“

Er verzog das Gesicht wie vor Schmerz. Sie spürte, dass er es nur gut meinte, ihr helfen wollte und daran verzweifelte, immer wieder das Falsche zu tun. Aber sie wusste selbst nicht, was sie tun sollte. Seine Hilflosigkeit konnte sie nicht ertragen.

Reiß dich zusammen!, ermahnte sie sich. Du hast einen sehr fürsorglichen, verständnisvollen Mann. Was willst du eigentlich?

Sie kletterte aus dem Bett, lief ins Wohnzimmer und schaltete den Fernseher aus.

Ein Schatten huschte an ihr vorbei, kitzelte ihren Unterschenkel.

Oh nein, jetzt habe ich auch noch Rambo erschreckt, dachte Britta.

Es rührte sie stets zu beobachten, wie ihr schwarzer Kater sich hinter seinem ehemaligen Spielkameraden versteckte, der seit einem halben Jahr wie schlafend vor dem Kamin lag. Bei jedem lauten Geräusch suchte er Tarzans Nähe, obwohl von ihm nur das rotgestreifte Fell übrig geblieben war. Voller Wehmut erinnerte sich Britta daran, wie die beiden gemeinsam durch die Wohnung getobt waren.

Tiere kann man wenigstens nicht mit Worten verletzen, hatte sie oft gesagt. In Gedanken ergänzte sie: aber mit unachtsamen Handlungen.

Sie ging in die Hocke, streckte ihre Hand und stieß kurze Lockgeräusche aus. „Komm Rambo, komm zurück zu Frauchen, mein Schatz!“

Auf den Kater zuzugehen war sinnlos, dann würde er weglaufen. Sie wusste, sie musste Geduld haben, bis er von selber zurückkam.

Aus den Augenwinkeln sah sie eine Bewegung. Volker lehnte sich am Wohnzimmerschrank an, seine Hände steckten in seiner Leinenhose. Wahrscheinlich sollte diese Geste lässig aussehen, auf Britta wirkte es eher, als traue er sich nicht in ihre Nähe. Dabei hatte er die Statur eines Bären.

Sie erinnerte sich an den Tag vor sieben Jahren, an dem sie das sperrige Bücherregal gekauft und vergeblich versucht hatte, es in ihrem Kofferraum zu verstauen. Volker bot seinen Kombi an, ohne aufdringlich zu sein. Mit Leichtigkeit trug er das schwere Regal die vier Stockwerke in ihre Wohnung. Das hatte ihr imponiert. Kurz nachdem er ihre Küche renoviert hatte, kaufte er ein Katzenklo für sein Badezimmer. Ihrer Ausrede, sie könne Rambo und Tarzan nicht längere Zeit alleine lassen, wurde der Boden unter den Füßen entzogen. Die Kater hauten ihre Krallen mit Begeisterung in die dicken Wollteppiche und Britta genoss die Wärme des gutmütigen Brummbären und des

Kamins. Ein Jahr später heirateten sie, Britta gab ihre Wohnung auf und verschenkte das billige Bücherregal.

Hatte sie sich in ihm getäuscht? Oder hatte sie den Punkt verpasst, an dem er sich zu sehr in ihr Leben einmischte?

„Wie war’s heute?“, fragte er.

Eine ganz normale Frage, die Millionen Ehepaare sich jeden Abend stellen. Nur war es kein normaler Tag für sie gewesen, sondern ihr erster Arbeitstag seit drei Monaten.

Sie blieb in der Hocke und schaute den Kater an, der sich immer noch an seinen toten Freund drängte.

„Meine Hände haben gezittert, ich habe die Augen eines Adlers zerstört. Herr Manzig hat gesagt, ich soll erst wiederkommen, wenn ich völlig wiederhergestellt bin. Was für ein Wort! Als wäre ich ein Gerät, das man reparieren kann.“ Bei der Erinnerung daran begann ihr Körper, erneut zu zittern.

Wann hört das endlich auf?, fragte sie sich verzweifelt und krümmte sich zusammen.

„Bist du zum Arzt gegangen?“

Sie schüttelte den Kopf.

„Brauchst du nicht einen neuen Krankenschein?“

„Ich bin noch bis Ende nächster Woche krankgeschrieben.“

„Und trotzdem bist du -“

„Ach Volker!“ Sie stand auf, hob die Arme und ließ sie abermals fallen. „Wenn ich nicht bald in der Werkstatt erscheine, schmeißt Herr Manzig mich raus.“

„Bleib zuhause und ruh dich aus, ich verdiene genug.“

„Hier fällt mir die Decke auf den Kopf!“

„Ja, ich weiß.“ Er seufzte. „Du willst auf eigenen Beinen stehen.“

„Und ich liebe meine Arbeit, für mich ist es eine Kunst.“ Britta deutete auf den rotgestreiften Kater. „Jeder, der Tarzan zum ersten Mal sieht, hält ihn für lebendig.“

Volker zog die Mundwinkel eine Winzigkeit herunter. Er hatte sich sofort wieder unter Kontrolle, aber sie kannte diese kleinen Anzeichen seines Unwillens.

„Bist du bei dem Regen mit dem Fahrrad gefahren?“

Typisch für ihn, das Thema zu wechseln, sobald es unbequem wurde.

„Wieso?“

„Deine Jeans hängt im Bad, sie ist klatschnass. Hoffentlich hast du dich nicht erkältet.“

Jetzt erst merkte sie, wie sehr sie fror. Der nasse Schlafanzug klebte an ihrem Rücken.

„Lieber fahre ich bei Sturm und Schnee mit dem Rad statt -“

Sie ließ die Schultern fallen. Es hatte keinen Sinn, es ihm noch einmal zu erklären. Sie verstand es ja selbst nicht. Ihr war, als würde ein Monster in ihrem Innern losbrüllen, sobald sie nur ein Auto sah. Sie wollte nichts weiter als vergessen. War das denn zuviel verlangt?

Sie ging an ihm vorbei ins Schlafzimmer. Das Fenster stand offen, ein kalter Wind wehte Sprühregen herein. Sie schloss es mit solchem Schwung, dass es gegen den Rahmen knallte.

„Es hat muffelig gerochen“, hörte sie seine leise Stimme hinter sich.

Kann er mich etwa nicht mehr riechen?, fragte sie sich und schluckte eine Bemerkung hinunter.

Dann schnappte sie sich ihren Jogginganzug, lief ins Bad und stellte sich neben die Heizung.

Er folgt ihr zögernd.

Während sie sich auszog, startete er die Fliesen an, als könne er in der schwarz-weißen Bordüre die Lösung all ihrer Probleme finden.

Ekelt er sich vor meinem Körper?

„Britta, ich weiß nicht, was mit dir los ist. Vor dem Unfall hatten wir nie solch einen Streit.“

Sie hielt in der Bewegung inne, das Pyjamaoberteil in der Hand.

„Streit?“ Sie sah zu ihm hoch. „Wer streitet sich?“ Ihre Stimme hallte von den Badezimmerwänden zurück, klang schärfer, als sie beabsichtigt hatte.

Er drehte sich langsam zu ihr um. Ein Schatten huschte über sein Gesicht. Sie hätte nicht sagen können, was es war. Ärger? Schuldgefühle? Er schluckte, senkte den Blick.

Sie richtete sich auf und presste den Schlafanzug vor die Brust. Da erst wurde ihr bewusst, dass er auf ihren Busen starrte. Seit dem Unfall hatte sie ihm im Bett den Rücken zgedreht. Bis jetzt hatte er sich nicht beklagt. Plötzlich hatte sie ein schlechtes Gewissen.

Er rubbelte mit seinem Lederpantoffel über den Boden, wie um einen unsichtbaren Fleck wegzuwischen. „Warum lässt du dich nicht zu einem Spezialisten überweisen, der -“

„Ich will nicht daran erinnert werden, ich will nicht darüber reden, ich will einfach nur meine Ruhe haben!“ Ihre Stimme drohte zu kippen, sie spürte, wie ihr die ersten Tränen in die Augen schossen. Ein Teil von ihr hätte sich am liebsten in seine Arme geworfen, sich von ihm trösten lassen. Doch dann würde sie seine Hilflosigkeit, seine Bedürftigkeit noch deutlicher spüren und das könnte sie nicht ertragen. Sie ließ ihren Schlafanzug fallen, stieg in die Dusche, knallte die Tür zu und drehte ihm den Rücken zu.

„Nimmst du deine Tabletten?“

„Die helfen kaum.“ Fast hätte sie ihm erzählt, dass sie die Dosis verdoppelt hatte. Sie hatte sogar überlegt, die ganze Packung auf einmal zu schlucken. Aber das würde sie auch nicht erlösen. Dafür war das Mittel zu schwach.

Als sie den Hahn aufdrehte, sagte er: „Ich mach mir nur Sorgen um dich.“

„Ja, ich weiß“, flüsterte sie. Wahrscheinlich konnte er das nicht mehr hören. Warum musste er ihr andauernd sagen, was sie tun sollte? Ihre Mutter hatte ebenfalls ständig etwas kritisieren müssen. Mit ihrer letzten Bemerkung hatte sie allerdings nicht Unrecht gehabt: Fahr nicht so schnell! Wieder hatte sie die Bilder des Unfalls vor Augen. Die Schuldgefühle lagen wie ein Sack Steine auf ihrer Brust. Sie hob den Kopf, genoss den heißen Strahl auf ihrem Gesicht. Das Wasser spülte ihre Tränen in den Abfluss. Wenn sie doch nur ihre Gedanken und Gefühle genauso hinweg waschen könnte!

...

30. Britta

...

„Tante Chödrön sagte, die Menschen im Westen versuchen alles festzuhalten, sogar die Toten.“

„Was ist schlecht daran, etwas zu haben, was an verstorbene Freunde erinnert?“

Das, was für ihre Mutter das Wichtigste im Leben gewesen war, das Gesicht wie aus Porzellan, ihr weiches, duftendes Haar, die zarten Finger – all das hatte Britta nicht bewahren können. Jedes Foto von ihr, das Lächeln darauf, wurde immer wieder von dem Bild des verkohlten, stinkenden Etwas in der Leichenschauhalle überlagert.

„Tante Chödrön sagt, wer festhält, hat Angst.“

„Wer festhält, hat Angst?“ Über diesen Satz musste Britta erst einmal nachdenken.

Drölma nickte eifrig. „Ja, wenn du hast Angst, du willst nicht loslassen. Wir nennen das Anhaftung. Wenn du anhaftest nicht an irgendetwas, du ohne Angst.“

„Aber – kein Mensch will zum Beispiel Schmerzen haben.“

„Ja, natürlich. Aber wenn du akzeptierst Schmerzen, sie sind nicht so schlimm. Wenn du kämpfst, willst haben Schmerzen nicht, es wird schlimmer.“

Britta starrte Drölma einen Augenblick lang an, dann senkte sie den Blick und schluckte heftig. „An meinem zwölften Geburtstag hat meine Mutter mir ein weißes Kaninchen geschenkt. Es hieß Felizitas, das Glück. Das Fell hat sich wunderbar weich angefühlt, ich habe es stundenlang gestreichelt und eines Tages –“

Sie brach abrupt ab, Tränen schossen ihr in die Augen. Sie drehte sich um, damit die Nonne dieses Zeichen einer Schwäche nicht sah, keine Bemerkung dazu machen würde.

Drölma murmelte ein Mantra und schob die Perlen ihrer Plastikmala mit dem linken Daumen weiter.

„Damals wusste ich schon, was der Tod bedeutet“, fuhr Britta mit monotoner Stimme fort. „Aber es durfte einfach nicht sein, nicht Felizitas, meine einzige Freundin! Ich habe sie in einer Kiste aufbewahrt und wollte sie wenigstens ab und zu streicheln, auch wenn sie sich nicht mehr an mich kuscheln konnte. Nach ein paar Tagen fing es an zu – riechen. Meine Mutter war mal wieder zu Dreharbeiten an einem Film unterwegs, ich hatte Angst, sie würde es merken. Also habe ich Felizitas in die Tiefkühltruhe gelegt und jeden Tag kurz rausgenommen. Ihr Fell war kalt und struppig, aber ich hatte das Gefühl, sie ist noch da für mich. Ich wollte, dass sie immer da ist für mich.“ Brittas Blick war ins Unendliche gerichtet. Sie saß aufrecht wie eine Statue, als würde sie niemals weiter reden. Dann bewegte sich ihr Mund, Worte waren zu hören, doch ihr war, als würden sie von weit herkommen.

„Als meine Mutter zurückkam, wollte sie mir einen Gefallen tun und fragte mich, was ich gerne essen möchte. Tagelang hatte es bei der Nachbarin nur Eintopf gegeben. Ich habe mir Salami-pizza gewünscht, damals liebte ich Salamipizza. Also hat meine Mutter eine Pizza aus der Tiefkühltruhe geholt.“

Eine Weile hörte man nur das Zwitschern der Vögel.

„Sie hat Felizitas einfach in die Mülltonne geworfen!“ Britta Stimme bekam einen gefährlich kalten Unterton. „Ich durfte sie nicht einmal beerdigen. Nichts hat sie mir gelassen, gar nichts! Seitdem hasse ich Pizza. Seitdem bin ich Vegetarierin. Ich habe mir geschworen, an nichts und niemandem zu hängen oder – wie hast du das genannt? – anzuhafte. Ein paar Dinge im Leben waren nett, zum Beispiel mit Volker zusammen zu sein. Aber im Grunde war mir alles egal. Ich hatte nie Angst, selbst vor dem Tod nicht. Meine Mutter hat vor vielen Jahren eine Überdosis

Beruhigungstabletten genommen und wäre um ein Haar gestorben. Ich habe mir immer gesagt: Falls das Leben unerträglich wird, mach ich das auch. Wenn es mir schlecht ging, hat mich die Aussicht auf diesen Notausgang getröstet. Bis zu diesem verdamnten Unfall, bei dem ich fast verbrannt wäre. Seitdem habe ich dauernd Angst um mein kleines, jämmerliches Leben.“

Sie sprang auf und rief: „Du willst die Mala deiner Tante zurückhaben, nicht wahr? Ich schenk sie dir, wenn du mir den Trick verrätst, wie man es schafft, nie wieder Angst zu haben. Das ist das Einzige, was ich will!“

Sie zerrte die Mala vom Hals, die morsche Schnur riss und die Perlen fielen ins Gras.

31. Drölma

Drölma sprang ebenfalls auf. „Die Mala!“

Entsetzt ging sie in die Knie, sammelte die Perlen auf, zählte sie hektisch und legte sie in eine Falte ihrer Robe. Hoffentlich waren noch alle da.

„Oje!“ Britta blieb wie eingefroren stehen.

Schließlich löste sich ihre Starre. „Das ist meine Mala!“ Sie streckte ihre Hand aus und sah Drölma scharf an.

Die Nonne zögerte kurz, schluckte. „Natürlich. Ich nur will zählen, ob alle 108 Perlen da.“

„Ist das wichtig?“

Drölma nickte.

Britta legte ihre Baumwolltasche mit der aufgestickten Lotosblume flach auf den Boden und sortierte die Perlen in 10er-Häufchen.

„Hat die Gebetskette auch eine Wirkung, wenn sie in Einzelteilen rumliegt?“

In diesem Moment sah Drölma vor ihrem inneren Auge ihre Lieblingstasse mit dem Drachenmotiv vom Tisch fallen, hörte das Klirren, als sie zerbrach. Weinend hatte sie auf dem Küchenboden gekniet und versucht, die Teile wieder zusammenzufügen. Damals hatte sie nicht verstanden, was ihre Tante meinte, als sie gesagt hatte: Werde dir bewusst, dass alles vergänglich ist! Das wird dein Verständnis für die Lehre Buddhas vertiefen. Jetzt schaute Drölma auf die Perlen, die verstreut im Gras lagen. Plötzlich erkannte sie, dass das, woran sie so sehr hing, eben nur – Perlen waren, die jede für sich vergänglich waren.

„He, ich habe dich was gefragt.“ Britta rüttelte Drölma an der Schulter. „Hat die Mala noch eine Wirkung?“

Wirkung?, fragte Drölma sich. Eine Mala dient nur zum Zählen eines Mantras. Doch das würde die Ausländerin nicht hören wollen.

„Was auch immer angehäuft ist, wird auseinanderfallen“, murmelte sie.

„Natürlich, alles geht mal kaputt, das ist eine Binsenweisheit.“ Britta machte eine wegwerfende Handbewegung. „Aber man kann es reparieren. Ich werde die Mala jedenfalls neu auf-fädeln.“

Alles wollen die Ausländer reparieren, festhalten, dachte Drölma. Und ich will die Erinnerung an meine Tante behalten.

Schließlich lagen elf Haufen auf der Tasche, zehn mit je zehn Perlen und eines mit acht. Drölma atmete erleichtert auf. Während Britta in ihr Zimmer lief, um eine Tüte zu holen, streckte Drölma die Hand nach der gerissenen Schnur aus. Bildete sie es sich ein oder roch sie nach Buttertee? Sie versteckte die Schnur unter ihrer Robe.

Dann grübelte sie über das, was die Fremde erzählt hatte. Einiges war schockierend. Auch sie hatte ihren kleinen Hund geliebt, aber eine Tibeterin würde niemals auf die Idee kommen,

den Körper eines Tieres zu konservieren und sich auf den Wohnzimmerschrank zu stellen. Und wie konnte eine Mutter nur verreisen und ihre Tochter alleine lassen? Wie einsam muss ein Kind sein, um ihr Kaninchen als einzigen Freund zu bezeichnen und es – Drölma schüttelte sich innerlich.

Als Britta zurückkam, steckte sie die Einzelteile der Mala in eine kleine, bunte Plastiktüte und wedelte damit vor Drölmans Nase. „Du hattest jetzt genug Zeit, um zu überlegen. Verrate mir den Trick, wie man keine Angst mehr hat, dann bekommst du das hier wieder!“

Drölma schluckte. Was hatte Tante Chödrön ihr beigebracht? Was half gegen Angst? Sie schaute Britta an. Deren Augen funkelten aus schmalen Schlitzen. Doch dahinter sah Drölma ein verzweifertes, einsames Kind. Plötzlich wusste sie, warum Britta so ablehnend war.

„Wenn du sagst, du hastest an nichts, das ist Ablehnung“, erklärte sie in ruhigem Ton. „Ablehnung ist Gegenteil von Anhaftung, aber beides gehört zusammen, beides ist falsch Weg.“

„Wie bitte?“ Eine senkrechte Falte bildete sich auf Brittas Stirn. Die Plastiktüte sank auf den Rasen. „Kannst du dich verständlicher ausdrücken?“

Wie kann ich es ihr erklären?, fragte Drölma sich. Sie tastete nach der Schnur unter ihrer Robe, hielt sich daran fest wie an einem Rettungsseil. Plötzlich sah sie sich als kleines Mädchen auf Tante Chödröns Schoß vor dem Ofen sitzen, spürte Tantes raue Hand auf ihrem Arm, roch den Buttertee, die muffelige Feuchtigkeit der Küche. Tante Chödrön warf eine Münze auf den Tisch und lachte mit ihrem zahnlosen Mund.

„Du hast Geldmünze?“, fragte sie.

„Was willst du dir jetzt kaufen? Und wo?“

Drölma lächelte sanft. „Ich will nichts kaufen, ich will zeigen dir etwas.“

Britta fischte eine Münze aus ihrem Portemonnaie.

Drölma zeigte auf die Seite, auf der ein Rind und ein Mann zu sehen waren. „Wenn du haftest an eine Sache, du lehnst ab Gegenteil.“ Sie nahm die Münze und drehte sie um. Auf der anderen Seite war ein Berg abgebildet. „Wenn du lehnst ab Leben, du liebst Tod. Wenn du hast Angst vor Tod, du liebst Leben. Aber alles ist zwei Seiten von eine Münze.“ Sie warf das Geldstück in die Luft und fing es auf.

Ich hafte auch zu sehr an der Mala, dachte sie.

Britta atmete laut ein. „Willst du damit sagen, ich soll mich darüber freuen, dass ich Angst vor dem Tod habe? Ich liebe das Leben nicht!“

„Vielleicht ist das ein klein Anfang für dich.“

Ich glaube, das ist es, so kann ich ihr zeigen, wie sie lebendiger werden kann, freute Drölma sich.

„Ich will gar keine Angst mehr haben!“ Britta nahm Drölma die Münze aus der Hand und warf sie im hohen Bogen fort. Sie fiel mit einem leisen Klirren auf den gepflasterten Weg.

Drölma lachte. „Du hörst? Sie ist noch da. Solange wir erwachen nicht, wir haben Angst. Das ist normal. Der einzige Weg ist Meditation, das heißt alles anschauen, alles akzeptieren.“ Sie holte eine weitere Münze aus der Geldbörse und drehte sie langsam hin und her. „Einmal Yak, einmal Berg. Im Leben scheint Sonne, dann Regen, beides wird gehen vorbei. Wenn du willst haben nur eine Seite, das ist, als ob du immer nur willst haben Sonne.“

„Das ist bloße Theorie“, Britta machte eine wegwerfende Handbewegung. „Du warst in einem Gefängnis, nicht wahr?“

Die wohltuende Ruhe wurde weggerissen wie ein Schleier, hinter dem der alte Schmerz hervor zuckte. Drölma legte die

Münze in das Portemonnaie zurück, schaute zu Boden und nickte. Mit einem Mal spürte sie, wie dicke Schweißtropfen ihren Rücken hinunter liefen. Warum musste die Ausländerin in der Mittagshitze im Garten sitzen?

„Wie bist du mit der Angst fertig geworden?“

„Ich will reden nicht über das.“ Drölma rappelte sich auf, wandte sich um, wollte weg von diesem Gespräch, diesen Erinnerungen. Es hatte alles keinen Sinn. Sie würde die Mala niemals wieder bekommen.

Aber Britta klammerte sich an die Robe der Nonne. „Bitte sag mir, wie du deine Angst überwunden hast.“

Alles verkrampfte sich in Drölmas Körper.

Nein! Ich will nicht darüber sprechen, mich nicht daran erinnern, dachte sie. Doch die Augen der Ausländerin sind ein einziges Flehen. Sie braucht wirklich Hilfe. Kann ich sie ihr geben? Ausgerechnet ich? Ich bin selber voller Angst. Ja, was habe ich im Gefängnis getan? Wie soll ich das erklären?

Ihre Finger rieben über die alte Schnur. Die raue Oberfläche zu fühlen, machte ihr bewusst, hier im Garten zu stehen und nicht in einer dunklen Zelle.